



Feridun Zaimoglu, **Isabel**. Roman. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2014. 237 Seiten, 18,99 Euro

Down and out

Ein Berliner Frauenschicksal

Von Klaus Hübner

Von Feridun Zaimoglu, dem bald 50-jährigen Kieler Tausendsassa, wird man immer wieder anders überwältigt.

Seine von Anfang an abgründig verzweifelte, von lauter verlorenen Randexistenzen umgebene jüngste Titelheldin Isabel ist eine ganz singuläre Roman-gestalt, die traurig und hoffnungslos, wütend und schrill in einem Alptraum herumhetzt und -taumelt, den man nur mit einem gewissen Zögern Leben nennen möchte. Die Sprache, die der Autor für ihre Geschichte gefunden hat, entspricht weitgehend dem geschilderten Alltagselement – sie ist abgehakt, knapp, düster, bitter. Ein Aufschrei. Die wahnwitzige Diktion zieht den Leser tief hinein in ein ziemlich krankes Großstadtmilieu und hat mit dem Sound von *Leyla* (2006) oder *Liebesbrand* (2008) nur wenig zu tun. Und mit elaboriertem Thomas-Mann-Deutsch schon gar nicht. »Weib hat gekocht, Männchen futtert. Seufzt beim Fressen. Sohn schaut es sich vom Vater ab, frisst und seufzt. Die Söhne, diese widerliche Brut. Kopien«. Stakkatodeutsch, Armdeutsch. So hacken Raben. So schreibt Döblin, manchmal.

Die nicht mehr ganz junge Protagonistin ist gegangen – ihr Freund ist jetzt ihr Ex. In ihrer eigenen kleinen Plattenbaubude am Alex wohnt sie nur selten und so sieht die Wohnung auch aus. Isabels Eltern leben in der Türkei und möchten von dort aus immer noch in ihr Leben eingreifen, mit den besten Absichten natürlich. Isabel, immer mit ihrer Hündin Ruby, irrt ruhelos zwischen Kleiderkammer und Armenspeisung umher, trifft Helga, die alte Flaschensammlerin, hängt in der Transsexuellen-Szene ab, verdient ein bisschen Geld als Erotik-Assistentin eines makabren Ehepaars. Sie begegnet Marcus, der gerade von einem Einsatz im Kosovo zurück und entsprechend verstört ist. Beide verbindet ihre Freundschaft und Liebe zu Juliette, die ihrem aus den Fugen geratenen Leben selbst ein Ende gesetzt hat. Dann wird Juliettes Mutter Christine erschlagen. Angst und Gewalt allerorten. Zusammen forschen Isabel und Marcus den grauenhaften Geschehnissen nach. Abgründe tun sich auf. Auch wenn Isabels prekäres Dasein augenblicksweise erträglich scheint – ein Happy End sieht anders aus. ■■■



Nadifa Mohamed, **Der Garten der verlorenen Seelen**. Aus dem Englischen von Susann Urban. C. H. Beck, München 2014. 269 Seiten, 19,95 Euro

Drei Frauen in Somalia

Der Bürgerkrieg hat auch ein weibliches Gesicht

Von Katharina Granzin

Die somalischstämmige Britin Nadifa Mohamed, Jahrgang 1981, hat es mit ihrem Roman *Der Garten der verlorenen Seelen* auf die Granta-Liste der zwanzig »Best of Young British Novelists« geschafft. Dies gilt als große Ehre und ist in ihrem Fall allemal verdient. Die junge Autorin erzählt von den äußerst unterschiedlichen Schicksalen dreier Frauen während des beginnenden somalischen Bürgerkriegs in den 1980er Jahren, deren Lebenswege durch die Kriegswirren zusammengeführt werden.

Genau genommen sind es nicht drei, sondern zwei Frauen und ein Kind, denn eine der weiblichen Hauptfiguren ist erst zehn Jahre alt: Das Flüchtlingsmädchen Deqo, das elternlos in einem Lager aufgewachsen ist, wird bei einer großen öffentlichen Festlichkeit zu Ehren des Diktators von Angehörigen der Bürgermiliz drangsaliert. Kawsar, eine wohl situierte Witwe, verteidigt die Kleine und wird daraufhin selbst verhaftet. Die ehrgeizige junge Offizierin Filsan, die sie verhört, schlägt die ältere Frau so brutal zusammen, dass Kawsar anschließend nicht mehr gehen kann. Ihre Freundinnen finden sie im Krankenhaus und bringen sie nach Hause, doch Kawsar ist fortan ans Bett gefesselt und auf die Hilfe eines Dienstmädchens angewiesen. Die kleine Deqo findet derweil ein neues Zuhause in der Obhut einer Prostituierten – eine vorübergehende Geborgenheit, die vorbei ist, als Deqos Beschützerin vor dem herannahenden Bürgerkrieg nach Äthiopien flüchtet. Und als die Stadt Hargeisa, in der die Handlung spielt, schließlich in Gewalt und Chaos untergeht, führt ausgerechnet der Krieg die drei Frauen wieder zueinander, deren erstes Zusammentreffen zu Beginn des Romans seine Handlung erst in Gang gebracht hatte.

Auch wenn die glückliche Schicksalsvolte am Ende etwas zu gesucht erscheinen mag, gelingt es Nadifa Mohamed großartig, glaubwürdige Figuren zu zeichnen, Stimmen und Atmosphäre lebendig werden zu lassen und auf verstörend beiläufige Weise zu zeigen, wie Menschen selbst angesichts von Tod und Zerstörung noch ihre innere Haltung bewahren können. Mit dieser jungen Autorin hat Somalia eine gewichtige literarische Stimme bekommen, von der noch oft die Rede sein wird. ■■■